

Der Wiederaufbau von Carnuntum

List, Guido

Wien, 1900

Carnuntum und seine Bedeutung un der Geschichte der
Ostmarkdeutschen

Carnuntum und seine Bedeutung in der Geschichte der Ostmarkideutschen

von Guido List.

Carnuntum! — Welch zwingend-magische Kraft birgt nicht das Zauberwort „Carnuntum“! — Halbvergessene Gestalten gewinnen neues Leben, aus den Tiefen des Erinnerens dämmern Geschehnisse durch die Schleier des Vergessens empor, die sich zu Bildern formen und im wirbelnden Zauberreigen unsere Sinne umgaukeln, dass wir vermeinen, in andere Zeiten, andere Welten versetzt worden zu sein; in Welten, von denen man weder sagen kann, dass sie sind, noch aber auch, dass sie nicht sind.

Carnuntum, der Name des Donau-Pompeji, ein — Zauberwort?

Gewiss, ein weit mächtigeres als manches der Erinnerungsworte, deren Klang uns zurückversetzt in die Nebelformen einer anderen Gedankenwelt. Schon das Fleckchen unserer alten Erde, in welches das einst so glanzfrohe Carnuntum wie in ein Grab gesunken ist, gehört einem jener von den Schicksalswaltern geweihten Landstriche an, welche auserkoren scheinen, dass auf ihnen unterm Rollen der ehernen Schicksalswürfel die Völkergeschicke entschieden, dass auf ihnen im Donnergange der Geschehnisse, die Entwicklung der Völker in andere Bahnen gedrängt wird.

Der Geologe nennt die große Ebene, welche fast ringsförmig von einem Gebirgswalle umzirkelt ist, und die von der Donau durchströmt wird, das Wienerbecken. Dieses theilt die Donau in ihrem Ostlaufe in zwei Hälften, deren nördliche den Namen „Marchfeld“ trägt, während die südliche Hälfte, als die „Wiener-Neustädter Ebene“ bezeichnet wird. Am Oststrande der „Wiener-Neustädter Ebene“, am rechten Donauufer liegt das Trümmerfeld Carnuntums.

Dieses Wienerbecken nun, auf dessen Boden schon der Urmenschen

mit seinen mühselig vom Fels losgesplitterten Steinwaffen das Wollrhinoceros in fernen Urweltstagen erjagte, auf dem er in vorgeschichtlicher Zeit die ersten Daseinskämpfe ausgefochten hatte, auf dem der Germane im Heraufdämmern der historischen Zeit schon die Vorherrschaft dem Keltenthume abgerungen hatte, dieses Wienerbecken bot denn auch in geschichtlicher Zeit die Walstätten für nahezu hundert Entscheidungskämpfe zwischen deutscher Volkskraft und fremdvölkischen Eroberungsgelüsten. Es wird nicht allzu viele Völker der alten Welt geben, die sich nicht auf diesem durch unserer Ahnen Blut geheiligten Erbboden, gutdeutsche Hiebe geholt, und etliche und mehr zerschrotete Schädel zurückgelassen haben. In diesen nahezu hundert Entscheidungskämpfen zwischen deutschem Freiheitsdrange und fremdvölkischen Eroberungsgelüsten bezwang der Germane die raublüsterne Roma im fünfhundertjährigen Ringen, schlug ihr hier, auf diesem classischen Boden der Weltgeschichte, die erste Todeswunde bei Carnuntum und warf hundert Jahre später die antike Weltanschauung in Trümmer, um eine neue, die germanische Weltordnung an ihre Stelle zu setzen. Hier, auf diesem geweihten Erbboden Germanias, bei Carnuntum, erschloß deutsche Vollkraft das große Völkerthor, durch welches deutsche Volkshere nach Italien drangen, durch welches der erste deutsche König von Rom, Odovacar, südwärts zog, um den Purpur der Cäsaren um seine Schultern zu falten. Von hier aus zogen die deutschen Heerkönige nach Süden, um die stolzen Germanenreiche in Italien zu begründen, hier auf diesem heiligen Boden vollzog sich nach dem Falle von Carnuntum die erste dauernde Einigung der Deutschen, so daß aus den schier unzählbaren kleinen Stammeskönigreichen das mächtige Königreich der Bayern erwuchs, das durch verwandtschaftliche Bande der Agilolphinger und Amaler mit dem stolzen Longobardenreiche enge verbunden und die Hauptstütze der deutschen Macht in Süddeutschland bildete. Die Ost- und Südgrenze dieses gewaltigen deutschen Staatenbundes reichte um vieles weiter, als wir heutzutage die östliche und südliche Sprachengrenze anzusetzen wagen. Und den Kern aller dieser großartigen Erfolge des deutschen Volkes bildete der Zwillingstamm der Quaden und

Markomanen, der noch heute in den Donaugauen sitzt und unter der Bezeichnung der „Ostmarkdeutschen“ noch heute seinen blanken Ostmarkschild in Ehren hütet, noch heute die allheilige Ziuklinge als Vorkämpfer Germanias führt, das altehrwürdige Erbschwert, das von selber sich schwingt, in des Beherzten Hand!

Und weiter! — Uebermals hier, auf dieser geheiligten Erde im Wienerbecken, schlug der Deutsche — und immer Quade und Markomane im Vordertreffen! — die Hunnen, die Awaren, die Magyaren, die Mongolen und die Slaven; hier gründete der erste Habsburger Oesterreich, und wieder hier war es, wo zweimal der Deutsche der weltzerstörenden Osmanenflut die Grenze setzte und Europa vor der Vernichtung rettete. Und hatte derselbe Ostmärker, der alle diese Wunderthaten vollbracht, nicht gerade wieder hier im Wienerbecken dem unbefieglar scheinenden Corsen die erste Niederlage bereitet? Napoleon I. zum erstenmale besiegt?

Ja, wahrhaftig! — Das ist geweihter Boden, keine Steppenpferdetrift!

Und Carnuntum?

Auch das ist bald erzählt.

Im Jahre 13 vor unserer Zeitrechnung führten des Römerkaisers Augustus Stiefföhne Tiberius und Drusus ein römisches Heer an die Donau nach Carnuntum, das wie Vellejus Paterculus angibt, ein Ort im Königreiche Noricum war. Dieser Römerzug war keine Waffenthat der „ehernen“ Legionen, sondern das Ergebnis listiger Vorspiegelungen. Der Einmarsch war erschlichen unter dem Vorwande eines Schutz- und Trutzbündnisses mit dem König von Noricum gegen die Quaden und Markomanen.

Thatsächlich — trotz des Triumphes in Rom — wurde Noricum anfänglich weder als erobertes Land behandelt, denn es blieb noch lange unter seinen angestammten Königen, noch vermeinten die Noriker selbst, dass die Römer vertragsbrüchig zu werden dächten. Sie sahen in diesen nur erwünschte Hilfe gegen die nördlich der Donau sitzenden Quaden und Markomanen, die für ihre rasch anwachsende Bevölkerung bedacht, Landerwerb am rechten —

norischen — Donauufer anstrebten. Schlau benützte Rom die Zwangslage der Noriker, um sich selbst, womöglich ohne Schwertschlag, die Donaugrenze zu sichern. Wenige Jahrzehnte indes genügten, um das bedrängte Noricum zur römischen Provinz zu machen und in Carnuntum, der alten norischen Königsstadt, sämtliche Oberbehörden der römischen Provinzialverwaltung einzusetzen.

Wie die Römer Carnuntum vorgefunden hatten, so bestanden auch schon alle anderen Orte vorlängst vor der Zeit des ersten Auftretens der Römer im Lande, und ein gewaltiger Irrthum ist es, die Römer für die Begründer dieser — fälschlich als Römerorte bezeichneten — Städte und Orte zu halten. Sie hatten diese vielmehr vorgefunden und lediglich nach Wegnahme derselben sie ihren Bedürfnissen angepasst.

Aus dem Hauptlager der beiden kaiserlichen Prinzen Tiberius und Drusus, das bei Carnuntum aufgeschlagen wurde, entstand dann im Laufe der Zeit der römische Hauptwaffenplatz an der Donau, der es durch volle vierhundert Jahre blieb, bis zu dessen Zerstörung. Ebenso blieb die Truppenaufstellung der Römer dieselbe, wie sie durch Drusus und Tiberius angeordnet war, durch die ganze Dauer der Römerherrschaft, nur wurde sie später donauaufwärts wie donauabwärts beträchtlich verlängert.

Diese Donaulinie der Römertruppen, die in Carnuntum ihren Stützpunkt hatte, der erst nach der Zerstörung Carnuntums im Jahre 375 nach Vindobona, dem Dianomina, dem heutigen Wien verlegt wurde, hatte ihren westlichen Stützpunkt in Vindobona mit dem äußersten Vorposten zu Asturis, dem gegenwärtigen Klosterneuburg, dagegen aber ihren östlichen in Brigetio (nächst D.-Szöny in Ungarn). Den Rücken dieser Hauptlinie deckten noch drei Nebenlinien, deren Aufgabe es war, im Falle einer Gefährdung oder Durchbrechung der Hauptlinie diese zu stützen, beziehungsweise die Bresche zu schließen. Diese drei Nebenlinien stützten sich der Reihe nach auf Mutenum (Bruck a. d. Leitha), Scarabantia (Zedenburg) und Sabaria (Steinamanger), welches letzteres seinerseits wieder — wie beiläufig bemerkt sein mag — der Hauptstützpunkt einer anderen Hauptlinie war, die ihrerseits den Plattensee beherrschte.

Alle diese genannten Orte, sowie die dazwischen liegenden, waren — wie schon früher erwähnt wurde — keine römischen Neugründungen, ebensowenig als das ausgebildete Straßennetz, das diese verband, eine Römeranlage war. Die Römer hatten die vorgefundenen Ortschaften und Straßen lediglich ihren Bedürfnissen angepaßt, namentlich die Hauptstraßen in Kunststraßen verwandelt, was ihnen gerne zugestanden sein mag. Dafs Noricum schon vordem Straßen besaß, mag der Umstand beweisen, dafs gerade Carnuntum gegenüber die altberühmte „Bernsteinstraße“ mündete, die von der Ostsee herableitete und den vielbesprochenen wichtigen Handelsweg bildete, den die Karawanen der Bernsteinhändler zogen.

Es war eben bislang eine traurige Gepflogenheit, anzunehmen, dafs unsere Ahnen an der Donau ein halbwildes Volk, sogenannte Barbaren waren, kaum auf der Stufe stehend, die heute die Siouks in Wild-Westamerika oder die Aschanti Südafrikas einnehmen. Nichts durfte erbeigenthümlich den Germanen zugeschrieben werden, alles hingegen den Römern, die man so gerne als die Volksbeglucker, als die Volkserzieher unserer Vorfahren uns vorlügen wollte. Mit unglaublicher Trübsichtigkeit wurde das nicht nur geglaubt und gedankenlos weiter gelehrt, sondern von vielen auch heute noch ganz kritiklos als Wahrheit hingenommen. Der beste Beweis dafür ist der sonst ganz unverständliche Umstand, dafs, wir in Wien, eine neue Straße nach dem Römerkaiser „Marcus Aurelius“ benannten! Straßenbenennungen nach „Karl dem Großen — Sachsenschlächter“, „Attila“, „Batu-Chan“ „Matthias Corvinus“, „Suleymann“, „Kara Mustapha“ Napoleon I., oder anderen Deutschfeinden wären nicht unglücklicher gewesen.

Wie sehr jene Römeranbetung aber wurzelhaft in unserem Volke und bei seinen Lehrern, den Gelehrten haftet, geht auch daraus hervor, dafs des Reichthums der Römerstädte und ihres Glanzes in einer Weise gedacht wird, als hätten die Römer so eine Art von volkswirtschaftlichen Aufschwung uns Deutschen überhaupt und im besondern uns Donaudeutschen gebracht, wodurch wir so gewissermaßen eine Dankeschuld dem cäsarischen Rom abzutragen hätten.

Das würde der Fall gewesen sein, wenn die Bewohner Carnunts — oder der anderen Römerstädte — Einheimische gewesen wären und als Besitzer in den Marmorpalästen Herrenrechte geübt hätten. Dem war aber nicht so!

Die eingeborenen deutschen Carnunter waren schon längst aus ihren Stadtsitzen verdrängt worden und zu besitzlosen Proletariern herabgesunken, welche den fremdländischen Zwingherren in Knechtschaft, oft sogar geradezu in Slaverei gegenüberstanden und mit ohnmächtiger Wuth im geheimen die Fäuste gegen ihre Blutsauger ballten. Diese hatten ja das so vortheilhafte römische Recht, das Recht des Starken gegen den Schwachen, das Recht, das dem beweglichen Vermögen, dem plumpen Gold, so ungeheuerliche Vorthelle über das unbewegliche Gut, zum Besten der Geldmächte gewährleistet. Mit Hilfe dieses fluchwürdigen Rechtes, das unser gutes deutsches Recht noch heute verdunkelt, mit Hilfe dieses Rechtes wurde das deutsche Volk zu Gunsten der Fremdlinge entgütet und diese mästeten sich vom Schweiß des niedergetretenen hungernden Volkes.

Das war der volkswirtschaftliche Aufschwung, den die Donau- deutschen den Römern zu danken hatten und den auch der moderne Geschichtsforscher anerkennen und die Geschichte richtigstellen soll. Die Römer waren nichts anderes als Parasiten des deutschen Volkes, Parasiten der deutschen Quaden und Markomanen in den Donauebenen und ihre Städte — Carnuntum in erster Reihe — die Zwinguris des ausgewucherten Volkes.

Wenn man die Trümmerstätte durchwandert, die Funde besichtigt und darunter die Marmorbruchstücke mit dem grünen Geäder sieht, die aus den Steinbrüchen in Afrika — dem Sibirien der alten Roma! — stammen, dann kann man erst Schlüsse ziehen auf den erdrückenden Reichtum, der sich unter dem Schutze der crenelierten Trutzthürme der Römerstädte angesammelt hatte.

Schier hoffnungslos schienen die armen Donaudeutschen ihren Ausbeutern und Blutsaugern überantwortet gewesen zu sein und diese wähten alles wagen zu dürfen, ihr Uebermuth wuchs ins Maßlose, aber dadurch sank ihre Schuldschale in der Wage des

Schicksals immer tiefer und der Tag furchtbarer Abrechnung und Sühne dämmerte herauf.

Das kam aber so:

Wieder hatte eine kraftbewusste Soldatennatur den cäsarischen Purpur errafft und war gewillt, eine Dynastie zu schaffen. Dies konnte ihm — es war Valentinian — aber nur dann glücken, wenn er mit außergewöhnlichen Thaten die Römer zur Dankbarkeit zu zwingen vermochte. Sein kühnes Planen war kein geringeres, als die lüsteren Gierträume der Wölfin Roma, die eigentlich seine, des Kaisers, Herrin war, zu verwirklichen, um dann von der Gesättigten seine Wünsche erfüllt zu sehen. Roma träumte nämlich schon seit vier Jahrhunderten Germaniens Herrin zu werden und die reichen Schätze der Bernsteinküste des germanischen Meeres als Eigen zu besitzen. Schon hatte sie die Eisengruben Noricums, die Bleiwerke Carentaniens, die Gold- und Silbergruben Rätiens, die Salzbaue nächst Juvavium ergattert, mit den Smaragden, Rubinen und anderen Edelkrystallen der Alpen sich bereichert, aber der kostbare Bernstein war ihr noch vorbehalten, war noch nicht ihr Eigen. Die Bernsteinkrone wollte nun Cäsar Valentinian seiner stolzen Herrin auf das weltgebietende Haupt setzen, Germanien mußte erobert, die Nordgrenze Roms bis zum „mare germanicum“ hinausgeschoben werden. Wir Deutschen benennen heute das „mare germanicum“ in bekannter simplicher Demut nicht mehr das „Deutsche Meer“, sondern bescheidenlich die „Nordsee“.

Doch dies nur so nebenbei.

Um dieses stolze Ziel zu erreichen, sollte Deutschland von zwei Heeren zugleich angefallen werden, vom Rhein und von der Donau aus. Die beiden Stromlinien sollten die festen Grundlagen für die Heeresbewegungen bilden und mußten daher vor allem gesichert werden. Dies dadurch, daß beide Stromufer sich im römischen Besitze befänden. Nun aber saßen am rechten Rheinufer die Alemanen und am linken Donauufer die Markomanen und Quaden, mit noch etlichen kleineren Stämmen, wie den Rugen, Radgern, Harlungen u. a., als unabhängige Völkerschaften. Diese mußten also zuerst unterworfen werden. Bei den

Alamanen am Rhein gelang Valentinians Plan. Sie wurden gezwungen auf ihrem Gebiete in den rechtsufrigen Rheingeländen römische Castelle errichten zu lassen, welche dem geplanten Germanenkrieg auf der westlichen flanke Stütze bieten sollten. Aehnlich sollte nun auch am rechten Donauufer auf markomanisch-quadischem Gebiete eine Kette von Römerfestungen gezogen werden. Der Bau derselben war dem „magister armorum“, Marcus Equitius, übertragen. Der war aber erfahren und kannte die Markomanen und Quaden genau. Darum gieng er sehr bedächtig vor und zögerte mit dem eigentlichen Bau — in fluger Voraussicht — so lange, bis die Donaulinie Urelate—falsiania—Cetium—Vindobona—Carnuntum—Brigetio genügend mit Mannschaft bewehrt sei. Solch vorsichtiges Beginnen war aber nicht nach Valentinians Geschmack und Equitius ward abberufen. Der Proconsul der Provinz Ober-Pannonien ersetzte Equitius eiligst durch seinen Sohn Marcellianus, „dux Valeriae“ (Herzog von Krain). Der war aber eine echte Günstlingspflanze; unwissend, eigensünnig, hochfahrend und feige. Hastig gieng er ans Werk und begann — gegenüber von Carnuntum — ein Castell anzulegen. Dies allem Anschein nach in der Gegend von Stilifrieda, dem heutigen Stillfried an der March, der wohlbewehrten quadischen Königsstadt. Dort aber saß als König der Quaden Gabin. Als Gabin diesen Gewaltact der Römer erschaute, sammelte er in aller Stille ein Heer, sandte aber eine Botschaft an Marcellianus um Einspruch gegen den Festungsbau auf quadischem Gebiet zu erheben. Marcellianus lud den Quadenkönig nach Carnuntum, um die Angelegenheit friedlich zu besprechen, indem er hoffte, durch Versprechungen Gabin zu überlisten, damit der Bau keine Störung erleide. Gabin leistete der Einladung folge, aber es gelang den Listen und Ränken des Marcellianus nicht, den Quadenkönig zum Verrath am eigenen Volke zu verleiten und so ließ er Gabin meuchlings ermorden, hoffend, in dem Einen das ganze Volk getroffen zu haben. Er hatte sich furchtbar verrechnet!

Die so schmachvoll verrathenen Quaden kehrten mit der Leiche ihres gemeuchelten Königs nach Stilifrieda heim, wo sich schon die Heere zusammengezogen, die Gabin aufgeboten, um die römische

Annäherung mit Waffengewalt zurückzuweisen, wenn solches auf dem Wege mündlicher Verhandlungen undurchführbar wäre.

Der todte König erregte das Volk, das ganze Quadenland schrie auf um Rache ob solch unerhörter Schändung des heiligen Gastrechtes, ob solch schmachvollen Verrathes. Die Kratianfeuer flammten durch das ganze Land den Racheruf: „Rom hat unseren König gemeuchelt, Tod und Verderben der Meuschelmörderin Roma!“ Eilboten jagten von Gau zu Gau die Mannen entflammend zum Rachezug gegen Rom, und jeder ward mit dem Tode bedroht, der dem Aufgebot nicht Folge leisten würde. Wenige Tage darauf stand das Racheheer vor Carnuntum. Der todte König, aufs Ross gebunden, zog dem sühnegehrenden Racheheer voran. So kamen die Deutschen vor Carnuntums Thoren an, Rechenschaft zu fordern für die unerhörte Frevelthat. Das geschah am großen Hanstag des Jahres 375 unserer Zeitrechnung, am Sommerfomwendtag oder am 24. Juni. Die Besatzung Carnuntums — es waren 30.000 Mann — vermochte dem Sturm der racheglühenden Volkswuth nicht standzuhalten, die Thore brachen, die Thürme stürzten und über den Schutt ergoss sich wie ein flammender Lavaström das Racheheer der Deutschen, furchtbar große Königsbuße nehmend für Königsmord. Die 30.000 Mann wurden erschlagen, Carnuntum versank in einem Meere von Blut und Feuer, und was von den Einwohnern nicht erschlagen wurde oder verbrannte, fiel der Gefangenschaft, welche nach damaligem Brauchthum die Leibeigenschaft oder Slaverei bedeutete. Wenige nur vermochten in der Verwirrung zu fliehen und diese wenigen waren die Herolde des Unheils den anderen Römerorten auf der Südstraße nach Italien. Viele dieser Römerstädte bis hinab nach Aquileja ereilte Carnuntums trauriges Geschick. Erst bei Aquileja machte das Racheheer Halt und kehrte heuteschwer und mit dem Bewusstsein in die Heimat zurück, dass auch Roma, die unbezwingbar geglaubte, keine Göttin sei, sondern dass auch sie menschlichem Gesetze unterworfen und auch von ihr für begangene Verbrechen Sühne gefordert und genommen werden könne.

Carnuntum war im Flammensee versunken; es war ein

Sonnwendfeuer, das da die Deutschen entzündet hatten, wie vordem und nachdem kein ähnliches mehr zu den Sternen aufgelohet hatte.

Carnunt erhob sich nie wieder aus der Asche, es versank in den Boden, dem es entwachsen, es blieb die — gerichtete Stadt.

Und das ist der leuchtende Vorzug des Sieges der Donau-Deutschen bei Carnuntum über die Römer, vor dem Siege des Arminius in der Teutoburgerschlacht, daß der Tag von Carnuntum die Deutschen einigte und zur Machterkenntnis der Einigkeit führte, während die Teutoburgerschlacht die Zerklüftung der Deutschen gebar, an welcher Zerklüftung alle Siegesvortheile verloren giengen. Ja, wäre nach der Teutoburgerschlacht Rom nicht durch innere Wirren geschwächt gewesen, Deutschland wäre einer zweiten Varusschlacht erlegen. Thatsächlich hatte auch Deutschland damals Arminius Sieg nicht ausgenüßt, es war ruhig auf seiner Bärenhaut liegen geblieben und hatte die kostbare Zeit mit innerem Gezänke vergeudet.

Wie anders dagegen wurde der Sieg bei Carnuntum bewertet! Die Deutschen hatten erkannt, welche Macht in der Einigkeit liegt und von da ab beginnen die ersten Ansätze der deutschen Staatenbünde zum Zwecke des Landerwerbes für das raumfordernde Anwachsen des Volkes zum Zwecke, dem Drange der Deutschen nach dem Süden, die That folgen zu lassen. Mit dem Tage von Carnuntum beginnt thatsächlich die Völkerwanderung, Carnuntum wurde das gewaltige Völkerthor, durch das sich vom 24. Juni 575 ab unaufhaltsam die deutschen Völker nach Italien ergossen. Immer schwächer wurde Roms Widerstand, immer erdrückender die deutsche Völkerflut, bis endlich der Harlunga Odovacar, der aus der Donaugegend bei dem heutigen Harlanden nächst Pöchlarn stammte, wo die alte Harlungenburg stand, den letzten Römerkaiser Romulus Augustulus entthronte, die Cäsarenwürde abschaffte und als erster deutscher König von Rom den Thron der Cäsaren bestieg. Das geschah hundert Jahre nach Carnuntums Fall, im Jahre 476.

Zwölf Jahre später zogen, vom Grafen Pierius geführt, die letzten römischen Provinzialen aus den Donaugenden heim

nach Italien, Noricum den deutschen Markomanen und Quaden überlassend.

Die noch nicht zerstörten Städte, wie unter anderen Vindobona (Wien), Asturis (Klosterneuburg), Comagene (Tuln), Cesium (Zeiselmauer), Fafiana (Mautern), Arelate (Pöchlarn) giengen in deutschen Besitz über und wurden meist Königsitze. So saß z. B. der Gothenkönig Dietrich, später als Dietrich von Bern hochgefeiert, als König zu Wien. Von Wien aus zog er nach Italien, wo er als zweiter deutscher König von Rom, Odovarars Nachfolger wurde. Die Geschichte kennt ihn unter dem Namen Theodorich der Große. König Radegast oder Radagais hatte seinen Sitz in Arelate, dem deutschen Pöchlarn an der Donau aufgeschlagen und sein Gedächtnis bewahrt das Nibelungenlied, das ihn Rudeger von Bechelaren nennt.

Aus dieser durch den gewaltigen Sieg der Quado-Markomanen bei Carnuntum hervorgerufenen Einigung der Deutschen, welche die Vilkina-Sage verherrlicht, erwuchs der einigende Staatsgedanke der Deutschen, welcher die ersten machtgebietenden deutschen Staaten belebte. Die zwei bedeutendsten derselben waren das große Königreich Bayern unter der Dynastie der Agilolphinger und das mächtige Longobardenreich unter dem Königsgeschlechte der Amelungen oder Amaler.

Das Königreich Bayern entstand aus dem alten Königreiche der Markomanen und Quaden, dem größten Staatswesen, das bisher bestanden und mit dem Longobardenreiche innig verbunden, durch nahe Verwandtschaft der Agilolphinger und Amaler bildeten diese beiden Reiche eine Macht, welche, wenn auch später wieder eingeschränkter, jedoch die unmittelbare Vorstufe für das nachmalige Deutsche Reich bildete. Die Süd- und Ostgrenze der verbündeten Königreiche der Bayern und Longobarden reichte um vieles, vieles weiter, als wir heute die Sprachengrenze zu ziehen wagen.¹⁾

Aus diesen hier nur in flüchtigen, kennzeichnenden Umriffen geschilderten Ergebnissen des Quadensieges am Sommer-sonnwendtage

¹⁾ Siehe die beiden Kartenbeilagen des Dr. Wolfgang Szj vom Jahre 1567. In diesen erscheint z. B. das heutige „Siume“ noch als „St. Veit am Slauch“.

375 bei Carnuntum seien die Hauptpunkte nochmals in Kürze zusammengestellt.

Diese sind:

1. Die für Jahrhunderte hinaus festbegründete Einigung aller deutschen Völker, im Gegensatze zur Zerklüftung derselben nach der Teutoburgerschlacht.

2. Das volle Erkennen der eigenen Macht, die in der Einigung liegt, und die daraus erwachsenden Erkenntnisse des Nationalbewusstseins und Selbstvertrauens.

3. Das Entstehen großer Reiche und Staatenbunde und das Aufsaugen der kleinen Stammeskönigthümer durch die großen Volkskönigreiche, sowie das sichtlich Bestreben, einem großen einigen Deutschland zuzuarbeiten.

(Dass dieses letzte Ziel nicht erreicht wurde, obwohl der Ansatz es zu erreichen, erkennbar klar vor Augen liegt, hat andere Ursachen, die außerhalb des Rahmens der heutigen Betrachtung liegen.)

4. Ergibt sich, dass die Donaudutschen, die Markomanen und Quaden, die heutigen Ostmärker es waren, welche alle diese Errungenschaften meist allein erzwangen, immer aber im Vortreffen standen, wenn das übrige deutsche Volk an seiner Seite kämpfte.

5. Dass alle diese Kämpfe hier im Donaulande auf dem geologisch wie geschichtlich so beachtenswerten Boden des „Wienerbeckens“ ausgefochten worden waren, auf jenem vieltausendjährigen Kampfesboden, dem sowohl heute, wie voraussichtlich noch in die ferne Zukunft hinein, wohl kaum ein längerer Friede gegönnt sein wird.

6. Endlich ergibt sich als unerschütterliche Gewissheit die Thatsache, dass ohne den Tag von Carnuntum, dass ohne den zähen Volkemuth der in den Ostmärkern noch heute bestehenden Quado-Markomanen niemals ein Deutsches Reich, ein geeinigtes Deutschvolk entstanden wäre, dass die Weltgeschichte in anderen Bahnen sich weiter entwickelt hätte. Wir Deutschen wären kein Herrenvolk geworden, wir wären in der römisch-byzantinischen Sklavenfessel erstickt und an Stelle der deutschen Cultur würde

heute in Europa avarisch-mongolische Rohheit und die Uncultur des Mohammedanenthums gebieten.

Mit Stolz dürfen daher wir quado-markomanischen Ostmärker auf das mehrtausendjährige Heldenthum des Volkes blicken, das wir selber in der Jetztzeit vertreten und müssen eifersüchtig darüber wachen, das das hehre Schildesamt Germanias von uns ebenso treu verwaltet werde wie von unseren Ahnen, das wir den hellen Ehrenglanz des lichten Ostmarkschildes fleckenlos kommenden Geschlechtern vererben, sowie das blühende heilige Ziuschwert, das von selber sich schwingt in des Beherzten Hand.

Aus all dem Vorgesagten ergibt sich von selbst, das das Trümmerfeld Carnuntums, welches die quado markomanischen Ostmärker vor nun mehr als anderthalb Jahrtausenden zum gewaltigen Völkertore Germaniens geweiht hatten, für das gesammte deutsche Volk, insbesondere aber für uns Donaudeutsche, eine hochheilige Malstätte, eine echte und rechte — „Porta sacra“ — bedeutet, und das es gerade in den bevorstehenden Kämpfen von weittragender Wichtigkeit ist, die Schleier des Vergessens, die diese Heilthumsstätten immer mehr zu verdunkeln drohen, zu lüften und unseren Donaudeutschen ihre hochheiligen Malstätten wie deren weltgeschichtliche Bedeutung in dauernde Erinnerung zu bringen.

Wie die Weltesehe Schreckensholz (Yggdrasil) täglich von den Nornen mit dem hochheiligen Tasse aus Urdas Born begossen wird, damit deren Zweige nicht dorren, deren Wurzeln nicht faulen, so muss auch das Volksbewusstsein stetig mit der Kunde der Vorzeit erfrischt werden, das die gehenden und kommenden Geschlechter nicht verdorren, das die Volkskraft nicht verfaule!

Guido List.